

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 229

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flaschenpost
aus Eiheiji (Japan)

Schweigen



bei Meister Dôgen

PERSPEKTIVEN

Im Sommer des Jahres 1689 (nach unserer Zeitrechnung) kommt der einzigartige Haiku- und Zenpoet Bashō (1644–1694) in Begleitung seines Gefährten Sora auf seiner fünfmonatigen Fussreise durch die Nordprovinzen der Hauptinsel Japans über bewaldete Hügel steigend nach Eiheiji. Hier besucht er eines der zwei wichtigsten Klöster der Soto-Zen-Richtung, begründet 1244 vom bis heute verehrten und diese Richtung prägenden Meister Dōgen (1200–1253). In seinem aussergewöhnlichen Buch *Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland*, einem Vorläufer des modernen Reisebuchs, notiert er im 51. Eintrag: «Etwa anderthalb Meilen tief drang mein Weg ins Gebirge, der mich andächtigen Pilger zum Eihei-Tempel brachte. Dies ist bekanntlich die ehrwürdige Klosteranlage des Meisters Dōgen. Hier seine Spuren in der Welt zu hinterlassen – das ist Grund genug, ihm höchsten Respekt zu erweisen.» Lang verweilen die zwei Wanderer nicht. Bereits nach dem Nachtessen machen sie sich auf zum knapp sechzehn Kilometer entfernten Fukui, damals wie heute Hauptstadt der am japanischen Meer gelegenen gleichnamigen Präfektur.

In einer anderen Welt

324 Jahre später kommen wir an einem Mittwoch im Juli, mit dem Bus von Fukui herkommend, in Eiheiji an. Auch wir wollen dem Meister Dōgen und seinem (heute noch bestehenden) Tempel unseren Respekt erweisen und ihn besichtigen. Es ist drückend und feuchtwarm heiss. Das kleine, vor dem Tempel gelegene Dorf ist ein Schock. Es gleicht einem verlorenen Goldgräber- oder Westerdorf in den USA, Alaska oder Idaho vielleicht. Es besteht aus einer einzigen Strasse, gesäumt mit Läden voller geschmackloser Andenken, günstigen Essgelegenheiten, einigen um die Ladenstrasse gelegenen Wohnhäusern und zwei oder drei kleinen Hotels. In unserem werden wir freundlich empfangen, wir könnten, heisst es, das heisse Bad benutzen und werden auf die Zeit des Abendessens hingewiesen. Doch zuerst drängt es uns zum oberen Ende der Ladenstrasse, zum Tempel.

Schon beim imposanten hölzernen Eingangstor, dem ältesten Teil, sind wir beeindruckt. Die Tempelanlage liegt am Hang, ist eingebettet in einen Wald mit uralten, Schatten spendenden Bäumen, die den Besuchern ein Gefühl von Geborgenheit, Ruhe und Abgeschiedenheit vermitteln. Es ist still, ganz still, und auch das Geschäftliche, der bescheidene Eintritt, wird leise erhoben. Schweigend steigen wir die fein gearbeiteten hölzernen Treppen hoch, blicken bald in Tempel und Gebetshallen hinein, bald in die gepflegte Gartenanlage hinaus. In der Empfangshalle («Shansokaku») bewundern wir die an der Decke von 140 japanischen Künstlern ausgeführten 230 Gemälde von Vögeln und Blumen. Wir lauschen dem Plätschern von kunstvoll angelegten Rinnsalen und finden Augenruhe im endlos quellenden Grün des Waldes und der umliegenden Hügel. Ab und zu huscht ein Mönch, mit geschorenem Kopf und in eine Robe gekleidet, vorbei. In einer Halle üben junge Mönche uns unverständliche Rituale ein, unermüdlich und geduldig. Andere, weisse Kopftücher umgebunden, arbeiten schweigend in der Anlage, rupfen mit blossen Händen Unkraut aus. «Tosu», das Toilettengebäude, ist einer von drei Orten, in denen strikt geschwiegen wird. Die zwei anderen sind die Zazen-Meditationshalle und das Bad. Unmerk-

lich vergehen Stunden, bis wir im tempeleigenen Andenkenladen stehen. Aber anders als in den Shinto-Tempeln ist hier das Angebot übersichtlich und frei von Kitsch. Ganz zum Schluss der Tour vermittelt ein bescheidenes Museum die fast 700-jährige Geschichte des Tempels. Ein Wunsch bleibt unerfüllt: Wir können nicht als Gäste mitmeditieren, weil Schulklassen und weitere Besucher uns zuvor gekommen sind.

Essen, schlafen, sitzen

Am Abend im Hotel lesen wir nach einem mit grosser Sorgfalt zubereiteten Essen (im Fernsehen läuft Frauenfussball!) im Buch *Eat, Sleep, Sit*. Sein Autor, der Tokyoter Designer Kaoru Nonomura, fasste mit dreissig den Entschluss, für ein Jahr alles aufzugeben und sich als Novize der strengen Disziplin dieses Orts auszusetzen. Nicht nur der Alltag (Meditieren, Essen, Schlafen) machte ihm anfänglich arg zu schaffen, es galt auch Angst, Erschöpfung, Hunger und Einsamkeit auszuhalten. Nach einem Jahr kehrte er zu seinem Job zurück und begann, im täglich überfüllten Pendlerzug seine Erfahrungen und Erkenntnisse niederzuschreiben.

Wir sind uns darin einig: Für uns wäre dieses Tempelleben wohl zu hart, und wir denken mit Erleichterung und Verbundenheit, ja fast schon mit Zärtlichkeit an all jene, die in St.Gallen Zen im Westen üben, zeitverschoben an eben diesem Tag...

Richard Butz, 1943,
ist Publizist und Kulturvermittler (kleinaberfein.sg)
in St.Gallen.
Bild: Christine Fischer.

Literatur:

Bashō: *Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland*.
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung,
Mainz 1985/2007.
Kaoru Nonomura: *Eat, Sit, Sleep. My Year at
Japan's Most Rigorous Zen Temple*.
Kodansha International, Tokyo, New York
und London 2008.
Eihei Dōgen: *Shōbōgenzō Zuimonki*.
Werner Kristkeitz, Heidelberg 1997.

Zen in St.Gallen:
Zen Dojo Sankt Gallen
Obere Mühlentreppe 2
St.Gallen
zendojos.ch

Senfkorngarten-Zen
Oberer Graben 44
4. Stock, St.Gallen
senfkorngarten-zen.ch

Mona Hatoum

7.9.2013–12.1.2014

Francisco Sierra

Avalon | 15.11.2013–2.3.2014

KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN

www.kunstmuseumsg.ch | Di–So 10–17 Uhr, Mi 10–20 Uhr

Saiten lässt Ihr Budget
nicht verpuffen. Werben
Sie im Ostschweizer
Kulturmagazin.

[inserate\(at\)saiten.ch](mailto:inserate(at)saiten.ch)

Rapperswil-Jona Eine Barriere, die twittert



Am schwersten sind das M und das W: Rapperswils Buchstaben. (Bild: pd)

Seit einigen Jahren stehen auf dem Rapperswiler Hauptplatz auffällige, übermannshohe Buchstaben. Anfangs waren die Reaktionen darauf heftig und gespalten; sie reichten von «sensationell» bis «bireweich». Mittlerweile gehören die weissen Lettern zum Stadtbild wie das Schloss. Immer wieder lassen sich Touristen vor den Buchstaben fotografieren. Schöner als die Barriere, die kurzzeitig die Umsetzung des Verkehrsregimes der Altstadt regelte, sind sie allemal.

Und freundlicher auch. FLANIEREN lautete das erste Wort, das im März 1998 der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Seither werden die Buchstaben ständig neu kombiniert, zu mehr oder minder originellen Begriffen und Botschaften. Anfangs dachte sich der Patenonkel des Projekts, der damalige Stadtrat und heutige St.Galler Regierungsrat Martin Klöti, die Slogans in den Sitzungen mit seinem Team aus. Heute sind es die Mitarbeiter des Bauamts, die via Hauptplatz Botschaften in die Welt hinaus zwitschern.

278 verschiedene Kombinationen waren bis Ende 2013 zu lesen, von simplen Botschaften wie ALTSTADT und FRIEDEN über OSTERHASE bis zu politischen wie ZIEL FUSION. Eher erklärungsbedürftig waren Einträge wie PRIMA DONNA (Anspielung auf die Rosenkönigin), FANTASTICO (ein Programm des Zirkus Knie) oder CIAO BENI (Abschiedsgruss an den abtretenden Stadtpräsidenten und heutigen Regierungsrat Beni Würth).

All diesen Nachrichten der Stadt an die Bevölkerung ist eines gemein: Sie stehen in Zusammenhang mit einem aktuellen Anlass, und sie sollen von Bedeutung sein – für Stadt, Region und über die Region hinaus. Ausserdem sollen sie länger aktuell sein als eine Tagesmeldung oder ein Tweet: Die durchschnittliche Stehdauer eines Wortspiels beträgt rund zwei Wochen. Das Gastspiel des Worts BALKO-

NIEN allerdings dauerte nur wenige Stunden. Dann verschwand BALKONIEN in einer Blitzaktion vom Hauptplatz. Der Grund für die Eile: Wenige Tage zuvor waren an der Alten Jonastrasse mehrere Balkone eines Mehrfamilienhauses eingestürzt; ein Unglück, über das die Medien breit berichtet hatten. Und so prangte bereits am Montagnachmittag an gleicher Stelle die unverfängliche, ebenfalls sommerliche Notiz: AUF REISEN.

Episch darf die Stadtverwaltung nicht werden. Mehr als zehn Buchstaben liegen nicht drin, ansonsten wird die Durchfahrt für Fahrzeuge zu eng. Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass Autos und Lieferwagen die Kurve nicht kriegen und Buchstaben streifen. Bereits ein halbes Dutzend musste deswegen repariert werden. Gestrichen werden die weissen Buchstaben regelmässig; Kritzeleien und Aufkleber sind an der Tagesordnung. Weniger oft werden Buchstaben besprayed (fünf) oder zerstört (einer). Geklaut wurden in den fünfzehn Jahren deren zwei. Dieses Jahr wurden innert knapp dreier Monate gleich zwei Buchstaben demontiert und mitgenommen: das E im Wort RAUMPLANEN und das F von FREI. Die Stadt reichte Strafanzeige gegen unbekannt ein. Immerhin kostet ein Buchstabe rund 1500 Franken.

Leicht wegzutransportieren sind die Holzbuchstaben jedenfalls nicht. Sie wiegen bis zu siebzig Kilogramm; am schwersten sind das M und das W. Zudem sind die Buchstaben auf einem abschliessbaren Stahlsockel im Boden verankert. Das F ist übrigens wieder unversehrt zum Vorschein gekommen. Sinnigerweise auf dem Schlüsselplatz in Jona.

Tatjana Stocker, 1970,
ist freie Journalistin und lebt in Rapperswil-Jona.

Schaffhausen Spass mit Tieren

Mit riesigen Augen sah sie mich an, riesigen, jahrelang gezielt gezüchteten Augen. Das Näschen etwas eingedrückt, das Fell flauschig und weich. «Hugs and squeezes spread diseases», stand auf einer glitzernden Tafel über dem Käfig.

Jahr für Jahr findet in Neuhausen die internationale Katzenausstellung statt, Besucherzahl im vierstelligen Bereich. Was mit den Büsis getan wird an dem Anlass, der vor wenigen Wochen so viele Gäste anzog? Sie werden gemessen, bewertet, verkauft und begafft. Das Streicheln der hochkarätig eingesperrten Tiere ist hingegen nicht gestattet. Preis für die Käfigparade: Zehn Franken pro Tag und Eintritt.

Etwas lebendiger geht es zu und her am Windhundfestival. Der jährlich stattfindende Anlass auf dem Schaffhauser Griesbach zieht Teilnehmende aus der ganzen Schweiz an und hat internationalen Charakter. Nicht nur die Hunde rasen motiviert über die Wiese, ihre Halterinnen und Halter sind ebenfalls Feuer und Flamme. Auch Trainings aller denkbaren Hundarten finden regelmässig und wetterunabhängig statt.

Kurzum: Wer im Regionaljournalismus arbeitet, könnte zahlreiche Anekdoten aus Tierli-Veranstaltungen erzählen, die Nicht-Interessierte zwar witzig anmuten, von Angefressenen aber ernst genommen werden. Bemerkenswert dabei: Die Vereine können nicht über zu wenig Zuwachs klagen. Im Gegensatz zur Feuerwehr, zu Schützenvereinen oder Turngruppierungen.

Ich schaute im «littl' shop of ethics» vorbei, dem liebevollen Vegan-Laden mit dem etwas lieblosen Ladennamen, der seit einem halben Jahr an der Webergasse zuhause ist. Es war gerade «World Vegan Month», an dem Ostschweizer Institutionen ebenfalls teilnahmen. So auch der «littl' shop» beziehungsweise Besitzer Christof Stelz: Ein Ethikvortrag fand statt, ebenso ein Kochkurs, beides Novitäten oder zumindest Ereignisse mit Seltenheitswert in der Stadt Schaffhausen. Wie viele Personen denn teilgenommen hätten, fragte ich bei Christof nach. Je acht, gab er zur Antwort, das sei sehr zufriedenstellend.

Wir müssen noch nicht einmal die Bevölkerungszahl der Stadt Schaffhausen zu Hilfe nehmen (34'630), um festzustellen, dass acht keine glorreiche Besucherzahl ist. Daraus auf fehlendes Interesse an Tierethik zu schliessen, wäre aber eindimensional – zumal es wirtschaftlich anders aussieht: Innerhalb eines halben Jahres öffnete in der Stadt nicht nur ein Vegan-Laden, sondern auch ein vegetarisch-veganer Take-Away seine Tore. Das lassen wir unbewertet. Bemerkenswert ist jedoch, dass Tieranlässe vom Reitunterricht über Hunderennen bis zur Katzenausstellung seit Jahren ihr festes Publikum finden. Während also gern tiertechnisch ethisch konsumiert wird, scheint der politisch-ethische Aspekt im Schaffhauser Veranstaltungskalender verschwindend gering zu bleiben. Vielleicht ist gerade das ein Statement.

Anna Rosenwasser, 1990,
arbeitet als freie Journalistin bei den
«Schaffhauser Nachrichten».

Vorarlberg Ein paar Minuten Adrenalin

Ich habe mich noch nie für Fussball interessiert, und was Hooligans betrifft, lediglich vor zwanzig Jahren das Buch von Bill Buford «Geil auf Gewalt – Unter Hooligans» über seine teilnehmende Beobachtung an britischen Hooligan-Touren in Spanien und Italien gelesen, zu denen seinerzeit neben der Gewalt gegen Personen stets auch Vandalismus und Plünderungen von Geschäften gehörten.

Wenn ich in den letzten Jahren auf der Strasse oder in der U-Bahn grölende Schal-Träger rechtzeitig bemerkt habe (wobei jene damals am Münchner Hauptbahnhof ein Lied sangen, in dem das Wort «Auschwitz» vorkam), bin ich ihnen stets weiträumig ausgewichen. Und ich erinnere mich, vor geraumer Zeit im «Spiegel» gelesen zu haben, dass sich vor einem Länderspiel deutsche und polnische Hooligans in einem Wald fern vom Stadion zur Massenschlägerei verabredet hatten.

In Vorarlberg soll nun in der ersten Novemberwoche ein ähnliches Ereignis im Kleinen stattgefunden haben, zwar erst nach dem Abpfiff des Spieles Austria Lustenau und SCR Altach beim Fussball-Derby der Ersten Liga, aber eben auch als eine vom Fussball eigentlich unabhängige, vorher geplante und abgesprochene Prügelveranstaltung. Ich zitiere die Tageszeitung aus dem Internet: «Nach Spielende kam es auf der Schützengartenstrasse vor dem Stadion zu einer Massenschlägerei zwischen Fangruppen beider Mannschaften, an der auch gewaltbereite Fans aus Augsburg (für Austria Lustenau) und Davos (für SCR Altach) teilnahmen. Die Hooligans waren teilweise mit Zahnschutz und mit Sand gefüllten Handschuhen ausgerüstet und warfen mit Flaschen und Steinen nach den Einsatzkräften. Die Polizei, die mit rund 40 Beamten anrückte, setzte Pfefferspray ein. Man gehe davon aus, dass die aus Davos (Kanton Graubünden) und Augsburg (Bayern) kommenden Gruppen die Schlägerei ausgelöst hätten, hiess es.»

In den Postings zu dieser Meldung konnte man lesen, die Bayern hätten schon auf der Herfahrt «Wir sind keine Fussball-Fans, wir sind deutsche Hooligans» gegrölt, und ein vermutlich einheimischer Anonymus gab eine Sympathieerklärung für die Initianten der Massenschlägerei ab: «Wo ist denn das Problem? Es gab keine Verletzten, es gab keine Unbeteiligten. Schätzungsweise war das abgesprochen, jede Gruppe die gleiche Anzahl... ein paar Minuten Adrenalin, fairer Fight und gut is... aber Hauptsache Rumjammern! Auf jedem Volksfest gibt's schlimmere Verletzungen!»

Der Polizeibericht verzeichnete tatsächlich nur drei leichte Verletzungen, was aber wohl darauf zurückzuführen sein dürfte, dass von den eventuell lädierten Kombattanten natürlich keiner zu einer Anzeige bereit ist, wenn die Massenschlägerei tatsächlich abgesprochen war. Man kann die Begeisterung für solche sinnfreien «Fights» zwar kaum nachvollziehen, selbst wenn sie in irgendeinem Sinne «fair» sein sollten, aber jedenfalls scheint dieser moderne Proll-Sport jetzt – mit deutscher und Schweizer Nachhilfe – auch im biedereren Vorarlberg angekommen zu sein.

Kurt Bracharz, 1947,
arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist
und Übersetzer in Bregenz.

Thurgau Lonely at the top

Gemeindepräsidentinnen und -präsidenten haben es nicht leicht. Erst müssen sie gewählt werden. Das geht ja noch. Versprechen kann man viel («Read my lips: no new taxes», Bush 1988 im US-Wahlkampf). Den Job gut machen, an den Hebeln bleiben, Wähler bei Laune halten, das ist die Kunst.

Es gibt zwei Kategorien der Gemeinde- und Stadtammänner, wie sie – auch die Frauen – im Thurgau heissen: die unauffällig Erfolgreichen, und die, die man mit der Zeit nicht mehr ganz so toll findet. Einmal auf dem kommunalen Zenit der Macht angelangt, gehen beide ungern freiwillig wieder weg.

Obwohl es eigentlich ein Lämpchenjob ist. Natürlich ist Demokratie die beste Staatsform, aber diese Volkslaunen! Mal so, mal so, immer muss man Mehrheiten und Leserbriefe im Auge haben. Und manche werden bloss gewählt, damit andere nicht wiedergewählt werden. Arbon wählte zweimal Bisherige ab. Der erste Nachfolger und dessen Nachfolgerin lähmten die Politik von 1999 bis 2005.

Steckborn, Bussnang, Salmsach, Romanshorn, Güttingen – alles Beispiele der jüngeren Vergangenheit mit schiefem Hausseggen. So schief, dass die SVP, die sonst ausser in der Landwirtschaft ja nicht gerade als erste Partei im Land nach dem Staat ruft, die Thurgauer Regierung mittels Motion mit grösseren Kompetenzen ausstatten wollte, damit diese bei Konflikten in Gemeinden eingreift. Die Regierung wollte nicht, und auch der Grosse Rat schickte das Begehren im Oktober deutlich bachab.

Ärger im Chefbüro ist eben ein heisses Eisen, das Spaltpotential in einer Gemeinde gewaltig. Bei manchen Ammännern glänzt nicht die Leistung, sondern ihre Teflonbeschichtung. Beispielsweise bei Sepp Mattle, Bischofszell. Seit 2000 ewig in der Kritik, hat er alles überlebt. Im November stand er vor Gericht, die Staatsanwaltschaft ortete ungetreue Geschäftsbesorgung, das Urteil fällt nach Redaktionsschluss. Gut, mit 64 Jahren muss er nicht wiedergewählt werden. Aber vielleicht würde er.

Allgemein werden die Zeiten härter für Chefinnen und Chefs von Gemeinden. Regierte etwa Hans Bachofner (FDP) die Stadt Frauenfeld von 1978 bis 2005 unangefochten wie ein König, kann sein Nachfolger und Parteikollege Carlo Parolari davon nur träumen. Mäkelt doch der Ex-Infochef der Stadt zusammen mit dem Bund der Steuerzahler schon lange an Parolaris Lohn rum. Der sollte nun am 24. November mit der Initiative «200'000 Franken sind genug» gedeckelt werden.

Nur ganz selten merkt jemand nach der Wahl, dass ihm das Amt nicht gut tut – und geht wieder. Geschehen in Berlingen. Der beliebte Einheimische trat Ende 2012 nach 18 Monaten zurück. Er sagte dann: «Min Platz wird eifach wieder än andere sii im Dorf». Geschadet hat ihm das nicht. Respekt.

Rolf Müller, 1967,
macht Kommunikation im Thurgau.

Stimmrecht Buddhas Weg



Nachdem Buddha die Erleuchtung erfahren hatte, wollte er diese Erfahrung weitergeben. Der erste wichtige Punkt seiner Lehre ist das Ende des menschlichen Leidens durch Aufgabe von Gier, Hass und Unwissenheit. Diese Untugenden nannte Buddha auch «die drei Geistesgifte», die es gilt, in Tugenden zu verwandeln. Ein Weg führt über das Befolgen von Verhaltensregeln und das Einhalten von Gelübden. Eine weitere Möglichkeit besteht in einer quasi «analytischen» Meditation, in der unser Verstand sich bis zur Erkenntnis der Ursachen vorarbeitet und so hilft, Gier in Grossmut, Hass in Liebe und Verständnis und Unwissenheit in Weisheit zu verwandeln. Fortgeschrittene schaffen diese Transformation spontan, wobei sich negative Gedanken «selbst befreien». Dies wird möglich, wenn man sich mit der Natur seines Geistes verbindet, die ja konform mit den göttlichen Prinzipien ist – oder in «westlichen» Worten: wenn man «auf das Gute in sich hört».

Grundsätzlich bezieht sich die buddhistische Tradition auf die sogenannten «drei Juwelen». Gemeint sind Buddha als Lehrer, Dharma als Weg und Sangha als die Gemeinschaft (oder wie Christen sagen würden; «die Brüder und Schwestern im Glauben»). Als Buddhist ist es sehr wichtig, die Verbindung mit diesen drei Juwelen einzugehen und korrekt zu leben, was schon bei der Entscheidung für den buddhistischen Weg bekundet wird. Hier bekennt sich ein Buddhist zu Idealen, die ebenso für Christen gelten sollten: Unterstützung der Glaubensgemeinschaft und korrekte Lebensführung, Streben nach Sinnhaftigkeit, höherer Bewusstheit und Weisheit, Teilnahme an religiösen Ritualen und regelmässige Meditationspraxis und Studium und Interpretation der heiligen Schriften.

Buddha selbst begründete seine Lehren auf den «vier noblen Wahrheiten»:

1. Das Leben im Daseinskreislauf ist leidvoll.
2. Ursachen des Leidens sind Gier, Hass und Ignoranz.
3. Erlöschen diese Ursachen, erlischt auch das Leiden.
4. Zum Erlöschen des Leidens führt der «edle achtfache Pfad».

Was die Anforderungen des Achtfachen Pfades bedeuten, erkläre ich nächstes Mal. Ebenso möchte ich Euch über die tibetischen Rituale und die farbenfrohe tibetische Kunst erzählen.

Gyatso Drongpatsang, 1978, arbeitete in Tibet als Lehrer in einer Klosterschule. 2011 ist er in die Schweiz geflüchtet. Heute lebt er mit dem Entschaid «vorläufig aufgenommen» in Romanshorn.